



Heber eine Millionenunterfischung wird dem B. L. aus Mailand geschrieben: Ein kolossaler Diebstahl bei der hiesigen Schlingengesellschaft bildet den hündigen Stoff der Tagesgespräche. Die insgesamt 90.000 Aktien der Gesellschaft sind sehr stark unter der Mailänder Bürgerfchaft verteilt, und fast jeder Zehnteiler und Hunderteiler fñhlt sich stolz mit 5 oder 10 Stück Aktien im Besitze als Mitbesitzer der elektrischen Einrichtungen Mailands. Das Wunder also, daß der Raub von über einer Million in Aktien der Gesellschaft durch einen ihrer Angestellten die ganze Stadt in Aufregung bringt. Die gestohlenen 1895 Aktien im Gesamtwerte von 1.200.000 Lire bilden einen Teil der Kauttionen der Verwaltungsräte und wurden im Geldschrank der Gesellschaft in ebenso vielen verriegelten Paketen, als Depositionen waren, aufbewahrt. Der seit Februar 1904 auf sein Gefuch aus Gesundheitsrücksichten entlassene Kassierer Cotti ist des Diebstahls verdächtig. Gegen ihn spricht der Umstand, daß, wie eine Untersuchung der Bücher der Edison-Gesellschaft ergeben hat, bereits im Jahre 1900, also zu einer Zeit, in der er allein die Schlüssel zur Kasse besaß, vom Publikum Coupons der betreffenden Aktien zur Einlösung präsentiert worden sind. Cotti ist 42 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er war sehr bekannt in Mailand durch seine rege Tätigkeit auf allen möglichen geschäftlichen Gebieten. Er besitzt ein Bankhaus in der Provinz Mailand und eine Villa an der Riviera, die aber fast über ihren Wert mit Hypotheken belastet ist. Bei seiner Verhaftung wurden ganze sieben Lire vorgefunden, außerdem ein Scheinbuch, auf welches bei der Bank keine Einlagen mehr existieren. Alle Hausdurchsuchungen bei seiner Familie, bei einer Geliebten und in seiner Villa haben bisher keinerlei Werte oder Dokumente für seine Schuld zutage gefördert. Veranlassung zu seinem Verbrechen soll eine Leidenschaft zu einer Schauspielerin gewesen sein.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Internationaler Hotelführer. Im Verlage von Karl Niefel's Reisebureau, Berlin, Unter den Linden 57, erscheint alljährlich ein „Internationaler Hotelführer“, ein kleines handliches Büchlein, welches in allen vom Verkehr berührten Plätzen, sowie in Kur- und Badeorten von ganz Europa empfehlenswerte Hotels nennt. Eine Anzahl dieser Hotels gewährt dem sich im Besitze von Karl Niefel's Hotelführer befindlichen Reisenden Ermäßigungen auf die regulären Preise. Dieser „Hotelführer“, der jedem Vergnügungs- oder Geschäftsreisenden von großem Nutzen sein kann, ist daher aufs Wärmste zu empfehlen. Der „Hotelführer“ ist jedoch im 19. Jahrgang erschienen und ist in obengenanntem Verlage jederzeit kostenlos erhältlich.

Schneider, Emil. Heftiges Sagenbüchlein für Schule und Haus. Mit 21 Abbildungen. Zweite vermehrte Auflage. 136 S. M. 1.20; kartoniert M. 1.50. Verlag: R. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg. Dieses Büchlein ist die zweite Auflage der „88 heftigen Sagen“, die auf den Wunsch vieler Freunde derselben um mehr als die doppelte Anzahl vermehrt worden sind. Gestreift sind auch die Nachbargemeinde des Heftenlandes, wie die neu aufgenommenen Sagen von Hunsberg, Harnest, Deisenberg, von der Wartburg u. a. zeigen. Eine beträchtliche Anzahl schöner Abbildungen führt den Schaulust der betreffenden Sagen den Lesern vor Augen und dürfte dem Büchlein zum Schmuck gereichen, wie denn überhaupt die ganze Ausstattung eine dem wertvollen Inhalte entsprechende Gestaltung erhalten hat.

Im äußersten Osten. Von Korea über Wladivostok nach der Insel Sachalin. Reisen und Forschungen unter den Eingeborenen und russischen Verbrechern von Charles S. Dawes. autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen, mit 87 Illustrationen und 5 Karten, 600 Seiten. Preis 9 M., gebunden in elegantem Ganzleinenband 10 M., ist im Verlage von E. Siegelmann, Berlin SW., erschienen.

Impfungen mit Luft. Nächstens wird man vielleicht alle Flüssigkeiten, die allenfalls dazu geeignet sein könnten, dem Menschen eingepflegt zu werden, durchprobiert haben, und es wäre alsdann zeitgemäß, wenn die Gase an die Reihe kämen. Die Academie Generale des Sciences melde schon jetzt, daß zwei Aerzte aus Bordeaux mehrere Fälle von Hysterie und Neuralgie zwischen den Rippen endgültig mit Impfungen von atmosphärischer Luft unter die Haut geheilt haben wollen. Es wird davon erinnert, daß schon vor einem Jahr ein anderer französischer Arzt, Dr. Cordier aus Lyon, das gleiche Verfahren beschrieben hat, ohne damit durchzudringen. Jetzt haben Mongour und Charles diese sonderbaren Impfungen sozusagen planmäßig benutzt. Der Apparat zur Ausführung der Operation ist sehr einfach. Es genügt eine Morphiumspitze, auf die man einen Gummischlauch mit einem Ball oder einer Luftpumpe befestigt hat, wie sie die Radfahrer benutzen. Hinfichtlich der Menge der einzuführenden Luft muß sich der Arzt nach der Empfindlichkeit des Patienten richten und mit der Injektion aufhören, sobald dieser keinen Schmerz mehr verspürt. Das Verfahren hat angeblich außerordentliche Ergebnisse und soll auch ganz gefahrlos sein. Es bleibt die Frage, wie unter diesen Umständen die Unterdrückung der Schmerzen zustande kommt. Man weiß darüber nichts Gewisses, abgesehen die beiden Vorkämpfer der neuen Behandlung behaupten, daß diese Einspritzung von Luft die Nervenschmerzen dadurch zum Stillstand bringe, daß sie eine Verlangsamung der feinen Verzweigungen der Nerven herbeiführen. In Frankreich ist man leichtgläubiger als anderswo, und deshalb begnügt sich jene Zeitschrift mit dem Hinweis, daß das neue Mittel jedenfalls denum anzuwenden ist und versucht werden sollte, wenn sich die Angabe bestätigt, daß es nicht schädlich wirken kann. Dringend zu befürworten dürfte es jedoch sein, die atmosphärische Luft vor einer solchen Verwendung gründlich zu reinigen, wovon bei der Mittheilung des Verfahrens gar nicht die Rede ist.

LOKALES

* Wiesbaden, den 21. Juli 1905.

*** Politisches.** Zum Fernsprechverkehr mit Wiesbaden sind neuerdings Alsfeldheim und Hornweiler zugelassen. Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt 25 ¢.

*** Dunkel-Säbelscheiden.** Die neu eingeführten, durch Bräunung dunkelgefärbten Degen- und Säbelscheiden werden bereits mehrfach von Offizieren getragen. Der Vorfall der blanken vernickelten Scheiden macht die Uniform unseres Heeres für den Kriegsfall erheblich geeigneter, aber auch gleichzeitig um einen blanken, allerdings zwecklosen Schmuck ärmer, der doch so in die Augen fällt, daß das Publikum in den Straßen diese Uniformänderung vielfach ohne weiteres bemerkt. Die blanken Säbelscheiden waren, so wird in der „Post. Ztg.“ ausgeführt, bei der heutigen Vervollkommenheit der Feuerwaffen und dem hohen Entwidlungsgrade der Fernrohrtechnik nicht mehr kriegsbrauchbar zu bezeichnen. Besonders bei Sonnenchein verriethen sie durch Glänzen und Blitzen das Herannahen von Truppen auf die allergrößten Entfernungen und ermöglichten es der Artillerie, ihre weitesten Schußentfernungen auszunutzen, wobei sie recht zuverlässige Anhaltspunkte für die Beobachtung der Geschosswirkung lieferten. Für das Infanteriefeuer erleichterten blanken Säbelscheiden oft das Abkommen beim Schießen und somit auch das Treffen. Diesen Verhältnissen ist bereits vor einigen Jahren bei unseren Schutztruppen und der ostasiatischen Befehlungsabteilung Rechnung getragen, wo alles Blanke und Glänzende an der Uniform verworfen wurde. Auch bezüglich der Kostenfrage hat man einen glücklichen Griff gethan, denn die dunkel bräunierten Scheiden haben sich bei den Zugversuchen auch bezüglich der Beständigkeit der Bräunungsfarbe als sehr haltbar erwiesen, während die blanken Scheiden im Gegenjah hierzu von Zeit zu Zeit neu vernickelt werden mußten. Die bisherigen als praktisch erprobten Säbel und Degen sind im übrigen bis auf die dunkle Färbung der Scheiden ohne sonstige Veränderungen beibehalten, so daß den Offizieren keine größeren Kosten durch etwaige Anschaffungen erwachsen. — Ebenso wertlos, für den Kriegsfall gefährlich und darum überflüssig sind die blanken Knöpfe, die blanken Helme, Helmstippen und Beschläge, die blinkenden Treffer und Ligen. Wenn wird man mit diesem Porabeschmuck auftrümen? Dessen Instandhaltung raubt den Mannschaften viel Zeit, die sich bedeutend besser für die kriegsmäßige Ausbildung verwenden ließe.

*** Die Uniform der Fernsprechgehilfen.** Die Uniform der Fernsprechgehilfen ist nur den wenigsten bekannt, da die Beamtinnen niemals darin in der Öffentlichkeit erscheinen. Von Interesse sind daher einige amtliche Mittheilungen darüber. Bei deren Dienst ist die Kleidung insofern von Bedeutung, als sie im Stande sein müssen, sich rasch und sicher zu bewegen, ohne hierbei durch ihre Kleidung, Schmutz usw. behindert zu werden. Faltenreiche Staubfänger eignen sich nicht, weil sie zu einer Verschmutzung der sehr empfindlichen Apparate beitragen. Auch entspricht es der Ordnung, daß die Beamtinnen im Dienste nicht in auf-fallender oder sonst von schlichter, einfacher Tracht abweichender Kleidung erscheinen und daß auch eine gewisse Gleichmäßigkeit in ihrer Kleidung gewahrt wird. Es wurde deshalb 1890 bestimmt, daß die bei den Fernsprechanstalten beschäftigten weiblichen Personen im Dienste eine aus dunkelblauem, je nach der Jahreszeit leichterem oder stärkerem Tricotstoffe hergestellte, mit blanken, glatten Knöpfen besetzte und mit orangefarbenem Vortisch oder mit einer ebenfalls orangefarbenen Absteppung versehene Bluse anzulegen haben. Seit 1901 tragen diese Uniform auch die Telegraphistinnen.

Seldschickes.

— In den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen müssen wir heute das Vanolin-Toilette-Cream-Vanolin rechnen, welches seitdem die Hygiene der Haut in den Vordergrund des Interesses getreten ist, sich immer mehr als Schönheitsmittel und zur Hautpflege eingeführt hat und heute das zu diesem Zwecke am meisten angewandte darstellt. Das Vanolin-Toilette-Cream-Vanolin ist in allen Apotheken und Drogeriehandlungen käuflich und wird auch zur Anwendung in der Kinderstube auf das Angelegentlichste empfohlen. Beim Einkauf des Creams achte man darauf, daß jede Tube und jede Dose die Schutzmarke „Weilring“ trägt.

— **Anoris Hagergräbe.** Ein vorzügliches, erfrischendes und zugleich nahrhaftes Getränk kann sich jeder mit Bechtheit billig selbst herstellen: In 1/2 Liter Wasser drei volle Eßlöffel Anoris Hagergräbe, 4 Stück Würfelzucker, einige Zitronenscheiben etwa eine Stunde lang kalt gestellt, mehrmals umrühren. Besonders für Touristen, Sportleute usw. geeignet, da dies Getränk an den heißen Tagen nicht erkalte wie Alkohol und nicht den Magen verdirbt, wie die verschiedenen Limonaden-Kunstprodukte.

Vacuum-Reiniger

G. m. b. H.

Wiesbaden
Kirchgasse
38, 1.

Telefon 747.

Wiesbaden
Kirchgasse
38, 1.

Reinigung ganzer Wohnungen mittelst reiner Saugluft in bisher **unerreicht vollkommener** Weise durch unsere fahrbaren Apparate an Ort und Stelle. **Teppiche, Polstermöbel, Matratzen etc. reinigen** wir ebenfalls nach unserem patentierten Verfahren in unserem **Werk** **billigst** und lassen solche durch unser Fahrwerk **kostenlos** abholen und wieder zustellen.



Wäsche für Neugeborene
empfehlen in reicher Wahl

Baby-Artikel

zu Gelegenheitsgeschenken, in jeder Preislage

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10

Nährsalz-Backpulver

Reicht den Nährwerth, nicht dem Gewicht. 10 Sfg. für reichlich 1 Pfund Mehl ausreichend. Wirkungen ist günstig ausgefallen.

Nur zu haben Kneipp-Haus, Rheinstraße 59.

Speierling-Apfelwein

engros

sowie diverse
Sorten

Beerenweine

Versand

Obstweinkellerei Fritz Henrich,

Wiesbaden, Blücherstrasse 24.

detail.

1014

Turistenhemden, weisse Trikothen

mit farbigen Brustinsätzen,
Filet- und Netz-
Jacken, Hemden und Hosen.
Grosse Auswahl.

L. Schwenck,

Wiesbaden, 1419

Mühlgasse
13.

JTO

zum Scheuern (Scheuersifenstein)
15 Pfg. p. St.
scheuert verblüht, leicht Kalkentansätzen, Töpfe, waren, Glas, Emaille, Porzellan, Marmor, Oeltuch, Badewannen, Fliesen, Waschkessel, Blechgeschirr, Holz u. s. w.

Greift nie die Hände an. 1703/301
JTO ist dem in Amerika allgemein gebrauchten
SAPOLIO (Scheuersifenstein) ebenbürtig.
Vertreter: Lommel & Schmitz, Fernsprecher 3382.

Gummiwaren

werden billig repariert. Gummihaus J. Kessler,
5029 Saalgaße 10.

Zugjaloufreen, Rolläden

werden gut und billig repariert von
Ph. Rücker, Friedrichstr. 44 (30 Jahre bei
Ragner).

Jeder Kurgast

bestellt sich mit Vorliebe den
„Wiesbadener General-Anzeiger“,
das Amtsblatt der Stadt Wiesbaden,
weil dieses Blatt die

— offizielle Fremdenliste —

und die

— Konzert-Programme des Kurhauses —

aus amtlicher Quelle erhält. Die Programme der
Sonntags-Konzerte im Kurhaus u. in der Kochbrunnen-
Anlage erscheinen alle in „Wiesbadener General-
Anzeiger“, weil die anderen Tageszeitungen nicht mehr
in der Lage sind, die Programme aus unserer zweiten
Sonntagsnummer nachzudrucken.

Mit dem Abonnement auf den „Wiesbadener General-
Anzeiger“ kann täglich begonnen werden.
Abonnements-Preis 50 Pfg. monatlich.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage, C. Hohn (Juh. C. Krieger), Sauggaße 5.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 169.

Samstag, den 22. Juli 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Das ist selbstverständlich. Aber Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen, Kind, seine Unschuld wird sich gewiß leicht erweisen lassen.“

Jeane sagte sich zwar, daß der Vater recht habe, ihr Herz blieb aber doch bedrückt. Zwischen ihr und Voleband hatte während der sechs Jahre, die er im Nelson'schen Hause zugebracht, ein so herzliches Verhältniß bestanden, daß er ihr beinahe ein Bruder geworden war.

Als Mr. Nelson das Haus verließ, war er keinen Augenblick im Zweifel, wohin er sich zu wenden habe, um Näheres über die neueste Wendung der Dinge im Falle der Fiesi Ott zu erfahren.

Unter den ansässigen Gästen der Kurstadt gab es nämlich wahre Muster von Altschbasen, männlichen wie weiblichen Geschlechtes, die über alle Vorkommnisse von nur einiger Bedeutung gewissermaßen Buch zu führen pflegten. Das Haupt dieser kenntnißreichen Gesellschaft war ein Amtsrichter a. D. Namens Dönning und Nelson genoß das Vergnügen seiner persönlichen Bekanntschaft. Trotz der geringen Sympathie, welche die Herren für einander hegten, kamen sie ziemlich häufig zusammen, denn der Amtsrichter fand die Diners und Soupers in der Villa Schönblid so sehr nach seinem Geschmack, daß er es für zweckmäßig erachtete, des Hausherrn „Eigentümlichkeiten“ zu übersehen.

Als der Amerikaner in die Kurparkanlagen eintrat, wandte er sich dem hinter Strauchwerk verborgenen Schwanenteiche zu und hatte die Genußnahme, des Amtsrichters alsbald ansichtig zu werden. Gesenkten Hauptes, die Hände auf den Rücken gelegt, einß der spindeldünnen Beine ein wenig nachschleppend, führte Dönning seinen gewohnten mittäglichen Spaziergang aus.

Einige lange Schritte, und Nelson stand an der Seite des langsam Dahinwandelnden. „Morgen, Herr Amtsrichter!“

„Ihr Diener, Mr. Nelson. Ihr Diener!“ schnarrte dieser, die Hand nach dem hohen-Seidenhute bewegend, der heute besonders schief auf dem spizen Köpfchen saß. „Und Ihren liebenswürdigen Damen geht es hoffentlich wohl?“ begann Dönning.

„Danke, Herr Amtsrichter, ausgezeichnet.“

„Freut mich ganz außerordentlich, ganz außerordentlich! — Natürlich auch außer sich über die ungeheuerliche Geschichte mit dem Amerikaner? Denken Sie sich, ein Attentat dieser Art, ein Mordversuch in nächster Nähe der Stadt, verübt von einem Kurgäste — skandalös! — Belieben Sie die Einzelheiten dieser Schauerthat zu hören, soweit sie bisher bekannt sind?“

Es war nahezu ein regelrechter Roman, der zu Nelsons Ohren kam, aus Vermuthungen aufgebaut, nicht auf Thatsachen beruhend. Allein die Personalbeschreibung des Verhafteten war von Belang, denn sie paßte genau auf den früheren Kassirer Voleband.

„Bisher fehlt es jedoch an Schuldbeweisen, soweit ich es beurtheilen kann“, sagte Nelson, die äußere Ruhe bewahrend.

„Wir von der Justiz sind der Ansicht, daß an belastenden Momenten kein Mangel ist. Zudem ist schon sein Verbalten hier im Hotel geeignet, aufzufallen. Das Zimmermädchen sagte mir,

Nachdruck verboten.

im allgemeinen habe er den Eindruck eines soliden Mannes gemacht, doch sei er merkwürdig wortkarg gewesen; sie glaubt, er habe in diesen sechs Wochen keine zehn überflüssigen Worte mit ihr gesprochen. Ich bitte Sie, ist das natürlich?“ rief Dönning, das Köpfchen wiegend.

„Fällt mir gar nicht auf, Amerika ist nicht die Heimath der Schwäher“, erwiderte Nelson lachend.

„Ja, ja“, nickte der Amtsrichter, „drüben regiert der Grundsaß: Zeit ist Geld.“ Sehr richtig, leider aber nicht besonders gemüthlich.“

„Na, ich bedanke mich für eine Gemüthlichkeit, die so großes Unheil anrichtet wie das Geplapper blöser Zungen!“

„Auch wahr, Mr. Nelson, auch wahr! — Ah, entschuldigen Sie freundlichst, dort drüben sehe ich einen alten Bekannten, an den ich einen Auftrag habe. Meine verbindlichste Empfehlung an Ihre liebenswürdigen Damen, werde mir erlauben, mich ihnen in den nächsten Tagen persönlich zu Füßen zu legen. War mir äußerst angenehm, Mr. Nelson, äußerst angenehm.“

„Aufgeblasener Grobian!“ — Aber die Hasanen beim letzten Diner — delizioso — delizioso — und der Champagner — oh!“ brummte der Amtsrichter davonschleifend.

Daß der Angeklagte wirklich sein einstiger Kassirer sei, davon konnte Nelson nun kaum mehr zweifeln und leider auch nicht daran, daß es sich um einen Fall handelte, der unter Umständen unangenehm werden konnte. Voleband war am Abend etwa zwei Stunden ehe man sie ins Forsthaus gebracht hatte, allein mit dem Mädchen im Walde gesehen worden, man wollte ihn schon vorher öfter an einsamen Punkten in ihrer Gesellschaft bemerkt haben und er war ungewöhnlich spät, erst gegen Mitternacht, nach dem Gasthose zurückgekehrt. Wenn die Ott sterben sollte, ohne für Volebands Unschuld Zeugniß abgelegt zu haben, konnte sich die Sache sehr in die Länge ziehen, ja selbst ein dauernder Schatten auf dem Verdächtigen ruhen bleiben. Daß sogar eine Verurtheilung im Bereiche der Möglichkeit liege, daran wagte Nelson nicht einmal zu denken.

Als Jeane, die, des Vaters Rückkehr erwartend, am Fenster seines Zimmers stand, ihn mit ernster Miene die Straße heraufkommen sah, wußte sie, daß er keine gute Kunde bringe.

Viertes Kapitel.

In eine Wolke von Gaze und weiße Crepeseide gehüllt, stand Jeane Nelson mitten im Zimmer, während zwei junge Mädchen beschäftigt waren, Vergißmeinnichtsträußchen an Rock und Taille zu befestigen. Mrs. Nelson, ein in Gold gefaktes Vorganon an die Augen haltend, lehnte in einen Armstuhl, die Tochter mit Fernernähten betrachtend, in denen sich aber keine besondere Befriedigung aussprach.

„Wollen Sie so gut sein, hierherzukommen, Fräulein Martha?“ sagte die Dame nach einer Weile.

Das Mädchen trat sofort an Mrs. Nelsons Seite. „Haben gnädige Frau etwas auszusagen?“

„Ja und Nein. Das Haus Gruber hat hier ein Meisterwerk geschaffen, aber, meine Liebe, dieses Meisterwerk steht Miß

Jane selber nicht so gut, wie es sollte. Ob doch an den Spiegel, mein Schatz und sage uns Dein Urtheil über diese Toilette."

"Verzeihung, Mama, es fehlt jedoch an Zeit zu einer langen Toilettenberatung. Es ist bald Mitternacht und unser Zug fährt um halb zwei ab", erwiderte die junge Dame, hastig an den Spiegel tretend, der die ganze Wand des Ankleidezimmers bedeckte.

An der Robe selbst liegt die Schuld nicht, wohl aber an der Farbe der Blumen", bemerkte das Fräulein. "Miß Nelson hatte eine warme bräunliche Gesichtsfarbe, dunkle Augen und kastanienbraunes Haar. Hellblau aber kleidet nur zarte Blondinen."

"Meine Tochter gilt allgemein für eine Blondine", warf die Dame abweisend ein.

Das Mädchen zuckte unmerklich die Achseln, und Joane fragte: "Zu welcher Farbe würden Sie raten, Fräulein?"

"Zu einem kräftigen Rosa."

"Gut, nehmen wir Rosa."

"Ich habe verschiedenes mitgebracht, weil ich wohl dachte, es würde mit den Vergnügungen nichts sein. Wenn gnädiges Fräulein gestatten, machen wir eine Probe —"

"Nicht nöthig, ich verlasse mich auf Sie."

Jane vertauschte das bunte Ballkleid mit einem einfachen Anzuge von grauem Wollstoff und lehnte ab, als man ihr Blumen zur Auswahl vorlegen wollte.

"Ich begreife Dich wirklich nicht, Jane, der erste Winterball ist doch wichtiger als diese Fahrt nach Frankfurt", rief Mrs. Nelson sehr ärgerlich.

"Es handelt sich nicht allein um diese Fahrt, liebe Mama, sondern auch um das Frühstück, wir haben keine Zeit zu verlieren, soll Papa nicht warten", entgegnete Jane ausweichend.

Das Ballkleid wurde sorgsam verpackt, und die Gehilfinnen der Firma Gruber empfahlen sich.

"Diese Martha ist eine anmaßende Person; ich werde Herrn Gruber sagen, daß er sie nicht mehr schiden darf", rief die Dame des Hauses.

"Sie hat sich ja ganz nett benommen."

"Nett? Als ob ein solches Geschöpf sich uns gegenüber überhaupt 'nett' benehmen könnte! Ich muß dringend bitten, Deine Ausdrücke besser zu wählen, liebe Jane, Du vergißt stets, wer wir sind. Wie konnte das Mädchen die Behauptung wagen, Du seiest keine Blondine?"

"Ich bin es auch nicht, liebe Mama."

"Bewunderte Herr v. Ramberg nicht erst neulich Dein prächtiges 'Goldhaar'?"

"O, Ramberg! Der bewundert alles, was Du bewundert haben willst, Mamachen."

Weil er ein vollendeter Cavalier, ein Mann vom besten Geschmack ist. — Was ich aber sagen wollte — ich bin noch ganz perplex, daß ihr daran denkt, diesen Volevand im Gefängniß zu besuchen. Das ist ja eine unerhörte Idee, deren nur Du und Dein Vater fähig seid. Einen Mörder —"

"Edgar ist kein Mörder!" rief Jane erregt.

"Sobald alle Welt ihn dafür ansieht und er das Gegentheil nicht beweisen kann, habe ich gar nichts davon, ob er es in Wirklichkeit ist oder nicht. Ueberhaupt, was wollt ihr mit einem Menschen, auf dem ein solcher Verdacht ruht; er bleibt für alle Zeit ein verdächtiges Subjekt! Dönning sagte mir erst gestern: 'Gnädige Frau, ich fürchte, Ihr gutes Herz spielt Ihnen diesmal einen schlimmen Streich; wir von der Justiz haben einen scharfen Blick.'"

"O, was Dönning sagt!"

"Er ist ein seiner liebenswürdiger Mann den Papa und Du nicht zu würdigen weiß. — Und diese Berrücktheit, die Euch noch mit 'Freund Volevand' ganz Wiesbaden muß erfahren, daß wir ihn jahrelang im Hause hatten, gerade als ob das eine Ehre für uns wäre."

"Wir werden ihn im Unglück doch nicht verleugnen!"

"M.: Nelson lassen bitten, das Frühstück ist servirt", meldete eine Jofe, in der Thür erscheinend.

"Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß es 'der gnädige Herr' heißt!" rief Mrs. Nelson.

"Halten zu Gnaden, gnädige Frau, aber der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen, nur als Mr. Nelson von ihm zu sprechen."

"Sie stehen bei mir in Dienst, nicht bei dem gnädigen Herrn!" erklärte Frau Mary würdevoll.

In einem einfachen, fliebersfarbigen Morgenrock, das hellblonde Haar glatt zurückgestrichen, lag die ehemalige Sängerin Margarethe Feldmann, Volevands Braut, auf einem Anhebett. Sie sah sehr leidend aus.

Der furchtbaren Aufregung war vollständige Theilnahmslosigkeit gefolgt. Margarethe weinte und klagte nicht, sprach kein Wort, schien oft nicht einmal zu hören, wenn man mit ihr sprach, und es kostete unbeschreibliche Mühe, sie nur zur kleinsten

Bewegung zu veranlassen. Neben dem Anhebett lag Sophie, die Jofe, von Zeit zu Zeit einen ängstlichen Blick auf ihre regungslos daliegende Herrin werfend.

Mit einem Male strich die Sängerin mit der Hand über die Stirne. "War ich krank — hab' ich geträumt — oder was war es?" flüsterte sie mit vieljägernder Stimme. "Zuweilen ist mir, als wäre ich gar nicht mehr ich."

Das Mädchen zitterte an allen Gliedern. Aehnliches hatte sie noch nie erlebt, es war zu schrecklich! Und an all dem Glend trug einzig dieser simple Mensch, der Volevand, die Schuld!

"Edgar! O Edgar!" flüsterte die Sängerin, und schuchzende Töne drangen aus ihrer Brust hervor.

Ein schriller Glockenton unterbrach die Stille des Zimmers. Sophie fuhr zusammen und ihre Herrin zitterte wie Espenlaub. Ihre Augen brühten unbeschreibliches Entsetzen aus. "Nicht aufmachen, so haben sie auch geklingelt, als sie ihn holten!" sagte sie.

"Liebes, gutes Fräulein —"

Da erklang die elektrische Glocke ein zweites Mal, noch schriller, durchdringender.

"Nicht aufmachen!"

"Ich muß, sonst wird das ganze Haus rebellisch. Aber Fräulein dürfen unbeforgt sein, es soll mir keiner über die Schwelle, den Sie nicht gern vorlassen."

Sophie blieb ziemlich lange draußen, und als sie endlich eine Visitenkarte in der Hand haltend, wiederkam, zeigte ihr Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck. "Eine junge Dame ist draußen, eine Miß Nelson, die sich durchaus nicht abweisen ist."

Die Sängerin hatte sich halb aufgerichtet und schaute ängstlich um sich. Kaum aber hatte sie den Namen Nelson gehört, da flog es wie Sonnenschein über ihr verstörtes Gesicht und sie rief hastig: "Miß Nelson? Sollte es möglich sein? Lasse sie eintreten geschwind, geschwind!"

Sophie öffnete die Thür und auf ein einladendes "Darf ich bitten?", erschien Jane, deren rascher Blick prüfend über die Sängerin herlief, als diese den Versuch machte, sich zu erheben.

"Bleiben Sie, bitte", rief Jane, auf sie zuweisend und sie faust in die Hüften zurückdrängend. "Nelson aus New-Hall City dürften Ihnen kaum ganz unbekannt sein", fuhr sie fort, sich auf den Stuhl setzend, den vorhin die Jofe eingenommen hatte.

Margarethe faltete die Hände, aus ihren Augen stürzten Thränen, und sie stammelte schluchzend: "Sie sind es also wirklich! Der Himmel schickt Sie uns in diesem Augenblicke, zu meiner Rettung, zu meinem Troste! — Wissen Sie, was geschehen ist?"

Jane nickte und begann, die Hand der Unglücklichen erfassend: "Wir wissen eher auch, daß er an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig ist; daran kann überhaupt Niemand zweifeln, der ihn kennt, und mein Vater wird alles daran setzen, damit sein Unschuld baldigt dargethan werde. Nun sagen Sie mir aber, was wir für Sie thun können mein theures Fräulein?"

Die Sängerin war jedoch außer Stande, sofort zu antworten. Die erlösenden Thränen ließen jetzt unaufhaltsam hervor.

"Den Kopf hoch, Fräulein Margarethe, es wird alles gut werden!"

"O, Sie werden ihn retten, nicht wahr, Sie werden es?" schluchzte diese, sich wie ein hilfloses Kind an die Amerikanerin schmiegend.

"Hier bedarf es erst keiner Rettung, denn Edgar muß ja frei werden, sobald die Vernehmung der Resi Ott erfolgt ist", erwiderte Jane, indem ihre ausdrucksvollen Augen mitleidig über die bebende Gestalt der Sängerin hinglitten.

"Und wenn das Mädchen stirbe, ohne eine Aussage gemacht zu haben?"

"Das wird nicht geschehen; sollte dieser Fall aber dennoch eintreten, nun, dann wird es auch nicht schwer fallen, Edgars Unschuld zu beweisen. Haben Sie Nachricht von ihm?"

Margarethe schüttelte traurig den Kopf.

"Nun, dann sollen Sie bald erfahren, wie es ihm geht. Mein Vater wollte versuchen, ihn heute noch zu sehen, und wird hierher kommen, um den Erfolg seiner Bemühungen mitzutheilen."

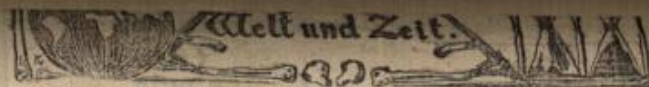
"Der Himmel segne ihn!" rief die Sängerin freudig. "Mr. Nelsons Besuch wird Edgar aufrichten; ich fürchte, er erträgt diese Prüfung nicht."

"Er ist ein Mann, der die Wechselfälle des Lebens kennt."

"Aber eines Mordversuches angeklagt zu sein!" schluchzte die Sängerin.

"Das ist schlimm, gewiß, aber Edgar ist stark und weiß sich schuldiglos. Genug, Margarethe, Sie dürfen sich nicht krank machen, dadurch würden Sie Edgars Last nur erschweren. Unsere Liebe zeigt sich in unserer Stärke, vergessen Sie das nicht", sagte Jane, sie noch fester an sich ziehend.

Fortsetzung folgt



Schwimmende Eisberge. Die schlimmste Gefahr, die heutzutage transatlantische Reisende bedroht, ist der Zusammenstoß mit einem Eisberg bei dichtem Nebel. Heftige Stürme, Feuer und selbst Zusammenstöße mit anderen Schiffen können den modernen schwimmenden Festungen nicht so gefährlich werden, wie ein zusammenbrechender Eisberg, dessen Gewicht Tausende von Tonnen beträgt. Das nagende Salzwasser an dem Teil des Eisberges, der unter der Oberfläche liegt, und die Wirkung der Sonne auf den ausgelegten Teil hat oft zur Wirkung, daß der Eisberg in so empfindlichem Gleichgewicht ist, daß ein Mann durch die Berührung mit der Hand ihn umwerfen könnte. Oft sind Fischer von Neufundland, wenn sie Bruchstücke von Eisbergen abhacken, um ihre Fische zu verpacken, durch die riesigen Eiskügel vernichtet worden, die herabglitten und Menschen und Boote in einem Maelstrom im Meinen in die Tiefe sandten. Wenn ein Ozeandampfer mit einer Geschwindigkeit von 18 bis 20 Knoten die Stunde im Nebel gegen einen solchen Eiswall rennt, so kann man nur hoffen, daß der Eisberg standhält; in dem Fall kann das Schiff noch mit zerrümmertem Bug davon kommen, wenn aber der Eisberg umfährt, so ist das Schiff unter dem Gewicht einer Tausende von Tonnen schweren Masse verloren, oder sein unterer Teil wird zerrümmert, wenn der Eisberg darunter schwankt. Eisberge findet man das ganze Jahr, besonders aber im Frühjahr, im Atlantischen Ozean östlich von Neufundland. Im April 1903 wurden z. B. in einer Woche von 82 Schiffen, die amerikanische Häfen anliesen, ein Berg oder mehrere auf der Reise gesichtet; in der folgenden Woche lagen 85 Berichte darüber vor. Wenn der Sommer vorrückt und die Sonne mächtiger wird, schmelzen die Berge zu kleineren Stücken oder zerbrechen, und da sie nicht tief genug sind, um auf den „Grand Banks“ auf Grund zu kommen, gelangen sie in den Golfstrom, wo sie den nach Osten und Westen fahrenden Dampfern im Wege liegen und der Schiffsahrt Unfälle verursachen, wie sie sich so häufig im Sommer ereignen. Während des Frühlings, wenn Blizzards, Nebel und Froststürme herrschen, sind die Eisberge eine schreckliche Gefahr; man kennt Fälle, daß Schiffe vier Stunden nach Verlassen eines Neufundländer Hafens gesunken waren, so dicht sind die Wasser mit diesen mit Schnee bedeckten Eiskugeln übersät. Dann ist die gewöhnliche Gefahr verdrängt, denn die Nebel spotten des schärfsten Sehvermögens, und man weiß erst von dem Dasein eines Berges, wenn der Vorderteil dagegen treibt. Selbst im Sommer kann bei ruhiger See und klarem Horizont ein Nebelvorhang herniedersteigen, so daß die äußerste Vorsicht geboten ist. Außerordentliche Zahlenangaben, deren Richtigkeit jedoch feststeht, liegen über diese Eisberge vor. Die Passagiere des nach Labrador bestimmten Postschiffes zählten oft auf der Höhe jener Küste 200 bis 300 Eisberge täglich. Der Dampfer Pelican traf 1902 auf der Höhe von Ungava einen Eisberg von neun englischen Meilen Länge und 270 Fuß Höhe. Das britische Kriegsschiff Charybdis traf 87, von denen einer 318 Fuß hoch war. Da ein Eisberg nur ein Achtel seiner Masse über der Oberfläche zeigt, kann man danach ermessen, wie tief er ist. Die Wirkung eines solchen Zusammenstoßes zeigt am besten ein Beispiel. Am 7. November 1879 trieb der Guion-Dampfer Arizona, damals das schnellste Schiff, gegen einen kolossalen Eiswall auf den „Grand Banks“, während er sich mit 550 Personen an Bord auf der Fahrt von New York nach Liverpool befand. Der Bug wurde vollständig zerrümmert, starke Stahlbalken wurden wie Strohhalme zerknickt. Der Stoß machte das Vorderteil so unbrauchbar, daß die Arizona nur gerade bis nach St. Johns gebracht werden konnte, wobei alle an Bord stürzten, sie würden jeden Augenblick versinken. Nach ihrer Ankunft wurden 200 Tonnen Eis aus ihrem Vorderenden genommen. Das stahlblaue arktische Eisfeld, das an den Ufern Neufundlands vorbeisegelt, bietet jedem Fahrzeug Trost; hier bestehen die Eisfelder aus titanischen Formationen, die viele Fuß hoch und alle durch flache Schollen zusammengeschweißt sind. Das zerklüftete Eis und die chaotischen Formationen, die sich meilenweit auf jeder Seite erstrecken, bieten einen Anblick, der den mutigsten Schiffer erschrecken kann, wenn er an solche Verhältnisse nicht gewöhnt ist, und daher wählt man immer Neufundland als Führer bei den arktischen Expeditionen über Grönland. Es gibt aber kaum einen schöneren Anblick als den eines Eisberges an einem klaren Tage. Selbst die seelranken Passagiere kommen an Deck, wenn es heißt, daß ein Eisberg in Sicht ist. Aber bei Nebel gibt es kaum etwas Gefährlicheres, als diese unheimlichen Gebilde. Die Wachen werden verdoppelt, und oft macht der vorsichtige Kapitän einen mehrstündigen Umweg südlicher, um die Gefahr zu vermeiden. Durch drahtlose Telegraphie oder Pfeifen signalisieren die Linienampfer oft die Lage der Eisberge. Aber die Bewegung derselben ist oft höchst unregelmäßig, je nach den verschiedenen Strömungen im Ozean. Manche behaupten, daß sie durch das Sinken der Temperatur infolge der Nähe der fliegenden Eismasse die Nähe von Eisbergen entdecken; manche behaupten, sie zu „riechen“; die Neufundländer jedoch, die besten Eisküher der Welt, erklären das für eine lächerliche Behauptung, da ihre Erfahrung ihnen gezeigt hat, daß sie nur durch den unheimlichen Glanz, den der Eisberg beim Nähern verbreitet, seine Gegenwart merken können.

Das „Hydraulus“ der alten Römer. Wenn aus heute die Konstruktion einer Orgel anfangen und eine Zeit rausholen, die Konstruktion in höhere Sphären hebt, denken wir nicht daran, wie viel tausendjährige Mühe, Arbeit und Menschenkraft darauf verwendet worden sind, um solche komplizierte Werke herzustellen. So sonderbar es auch uns erscheinen mag, so ist es doch Tatsache, daß schon die Griechen und die Römer Instrumente mit Tastaturen hatten und diese nicht erst im 11. oder 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entdeckt wurden. So sind wir, dank den Ausgrabungen, die in den Ruinen von Karthago gemacht worden sind, in der Lage, nachzuweisen, daß der Gebrauch von Tasten bei Musikinstrumenten schon den Alten bekannt war. Um den „Hydraulus“ oder die Wasserorgel, von der die alten Schriftsteller erzählen, war bis jetzt ein undurchdringliches Geheimnis gelegt, und die kühnsten Kombinationen waren bereits gemacht worden, um diese rätselhafte Bezeichnung zu erklären. Es existierten noch zwei Traktate aus dem Altertum, die über die Erfindung und die Beschaffenheit des Instrumentes berichteten. Der Hydraulus wurde von Kleibius aus Alexandria erfunden in den Jahren zwischen 300 bis 250 v. Chr. Wahrscheinlich existierten schon lange vorher rudimentäre Formen der Orgel, die eine Erweiterung der Syring oder der Sackpfeife bildeten und nur aus einer Verbindung mehrerer Pfeifen bestanden. Aber jenem berühmten alexandrinischen Mechaniker gebührt der Ruhm, zum ersten Male Wasser bei dem Instrument verwendet und solche kleinen Hebel, die wir Tasten nennen, angebracht zu haben; denn wie Philo von Byzanz (etwa 200 v. Chr.) berichtet, war es Kleibius, der „die Art Syring erfand, die man mit der Hand spielt und die wir Hydraulus nennen“. Dieses große Werk ist nun bis in die kleinsten Einzelheiten von den Erfindern eigenem Schüler Heron in seinem Buch Pneumatica geschildert, und in Vitruvs Traktat „de architectura“ ist eine Beschreibung des Instrumentes gegeben, wie es zu seiner Zeit (15. v. Chr.) sich entwickelt hatte. Aus diesen beiden Schilderungen erfahren wir, daß das Wasser nicht etwa so abenteuerliche Dienste verrichtete wie das Hervorbringen zitteriger, tremolierender Töne, was man früher angenommen, sondern wie bei der modernen Orgel dazu diente, die Luft zu komprimieren, und jene heftige Bewegung hervorzubringen, durch die die Pfeifen ihren besonderen Ton und ihre Stärke erhalten. Doch konnten diese Aeusserungen zeitgenössischer Autoren den Verlust eines solchen Instrumentes nicht ersetzen; die erhaltenen Abbildungen auf Medaillen und Mosaiken boten nur undeutliche Ebnen und Umrisse, und die feineren Formen dieser frühen Orgeln waren nicht mehr zu ergründen. Nun aber ist eine kleine Nachbildung eines solchen Hydraulus und eines spielenden Organisten aus ungeschliffenem hartem Ton aufgefunden worden und in dem St. Ludwig-Museum zu Karthago, nahe bei Tunis, aufgestellt worden. Das Bildwerk, das eine Höhe von 20 Zentimeter und eine Breite von 6 Zentimeter hat, ist das Werk eines Töpfers namens Possessor, der seinen Namen auf dem Windkasten eingeschrieben hat und etwa in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. lebte. Dieses Modell gibt nun reichen Aufschluß über die Konstruktion der antiken Wasserorgel, die bei den Römern ein so beliebtes Zimmerinstrument wie bei uns das Klarinet war. Der untere Teil der Orgel ist ein breites Wasserreservoir, das aus einer Wasserglocke und aus zwei Wasserläufen besteht und zu dessen beiden Seiten sich Luftpumpen befinden, die mit ihren Kolben und Ventilen die geläufige Form einer römischen Pumpe haben. Darüber erhebt sich der Windkasten, an dessen Enden in dem Commodell sich zwei Löcher befinden, in denen bei den wirklichen Instrumenten die Hebel zum Anblasen der Luft stecken. Durch die Pumpen wird das Wasser aus der Wasserglocke in die Wasserläufe getrieben, und das herausgetriebene Wasser drängt nun die Luft in den Windkasten. Auf dem Windkasten befindet sich die Klaviatur und eine dreireihige Ordnung von Orgelpfeifen. Die Tonhöhe dieser Pfeifen und die danach sich richtende Notenskala bei solch einer Orgel sind nur schwierig festzustellen. Doch wissen wir, daß beim Orgelspiel von den 15 Tonleitern nur sechs angewandt wurden, und es war eine höchst einfache, aber sehr edle Melodie, die solch einem alten Instrument entströmte. In London hat man den interessantesten Versuch gemacht, auf einer solchen rekonstruierten Orgel alte griechische Musik aufzuführen und die Ode von Chronos, die Hymnen an Demeter und Kalliope in griechischer Sprache singen zu lassen, während eine Begleitung auf dem Hydraulus und der Kithara dazu erklang. Diese weichen, schwermütig getragenen Töne klangen süß und erweckten eine Erinnerung an die schönen Zeiten griechischer Kunst. Die Wasserorgel hat ihre Klänge ersonnen lassen bei den Lustbarkeiten des Roms der Kaiserzeit. Sie ist mit dem sterbenden Römertum auch untergegangen und mußte erst später am Ende des Mittelalters wieder entdeckt werden.

Der praktische Amerikaner.

Ein Amerikaner, der eine Reise durch Deutschland machte, steckte während der Eisenbahnfahrt fortwährend seinen Kopf zum Fenster des Wagens hinaus. Draußen wehte ein ziemlich heftiger Wind und als er sich wieder einmal aus dem Fenster lehnte, kam ein Windstoß und ließ ihn den Hut vom Kopfe. Schnell

Wie der Gedanke nahm der Amerikaner seine Hutschachtel oben aus dem Gepäck und warf sie dem Hute nach.

Seine Mitreisenden lachten hell auf und einer von ihnen sagte: „Sie denken wohl, daß die Hutschachtel Ihnen den Hut zurückbringen wird? Wo?“

„Wohl! ich kalkuliere, sie wird ihn bringen!“ antwortete der Amerikaner. „Im Hut kein Name. Auf der Hutschachtel mein Name und genaue Adresse! Werden zusammen gefunden werden und wird' ich beide zurückbekommen.“

Dann lachten die Mitreisenden nicht mehr, sondern meinten, die Amerikaner wären im Grunde genommen doch recht praktische Leute.



Gemeinnütziges.

Fleckmittel für Elfenbein und Marmor. Wenn Tintenflecke auf dem Elfenbein der Klaviertasten so fest haften, daß sie nicht fortzuwaschen sind, so ist anzunehmen, daß die Tinte Bestandteile enthält, welche das Elfenbein angegriffen haben. Zu versuchen ist in diesem Falle eine Auflösung von Oxalsäure und eine sehr verdünnte Salzsäure, darauffolgendes Nachwaschen, Trocknen und Abreiben mit Öl. — Marmor, der gelbe Flecke hat, wird in ähnlicher Weise zu behandeln sein, wie die durch Tinte gefärbten Klaviertasten; es wäre mit Oxalsäure getränktes Fließpapier darauf zu legen und dieses fest anzudrücken.



Ein kriegslustiges Land. Im Verlauf des XIX. Jahrhunderts hatte Spanien mehr als irgend ein Land in Europa Kriege geführt. Die Türkei allein ließ ihm vielleicht darin den Rang ab; denn bis zum Schluß des vorigen Säkulums hatte sie nicht weniger als 37 Jahre lang auf die eine oder andere Weise von den Waffen Gebrauch gemacht. Dann kam aber sofort Spanien mit 31 Jahren an die Reihe, und dabei sind die Kriege, die es mit seinen Kolonien geführt hat, nicht mitgerechnet. Seit 1800 hatte es sich zweimal mit England, einmal mit Portugal, zweimal mit Frankreich und dreimal mit Deutschen (unter Napoleon I.) gemessen. Zwei Bürgerkriege, die Karlistenkriege, erstreckten sich über einen Zeitraum von acht bis neun Jahren. Zum Schluß kam dann noch der unglückliche Krieg mit den Vereinigten Staaten. — Preußen hatte nur zwölf Kriegsjahre seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, Frankreich hatte dagegen 27 und England 24 aufzuweisen.



Der Hund. Ein Herr trat in den Speisesaal eines vornehmen Restaurants. Der Oberkellner ging hinter ihm her, tippte ihn auf den Arm und sagte: „Entschuldigen Sie, mein Herr, Hunde dürfen hier nicht mitgebracht werden.“ Dabei zeigte er auf einen kleinen Hund, der dem Herrn nachlief.

„Das ist nicht mein Hund,“ antwortete dieser.

„Er läuft Ihnen doch nach.“

„Das tun Sie ja auch.“

Der Kellner brummte einige unverständliche Worte und warf den kleinen Hund mit einer nicht gerechtfertigten Heftigkeit hinaus.

Motto per ridere.

Die Signalsprache. Emilie: „Warum winkst Du denn mit dem Taschentuch?“

Alwine: „Seit Papa dem Rudolf unser Haus verboten hat, haben wir eine Signalsprache verabredet.“

Emilie: „Wieso?“

Alwine: „Wenn Rudolf fünfmal mit seinem Taschentuch winkt, so heißt das: Liebst Du mich? und wenn ich wie wahnsinnig zurückwinke, so bedeutet das: Ja, mein Liebster!“

Emilie: „Und wenn Du andere Fragen stellen willst?“

Alwine: „Andere Fragen stellen wir nicht. Das ist die ganze Signalsprache.“

Judge.



Für Gartenfeste, Sommerfeste

empfehle:

Lampions, Luftballons,
Feuerwerk.

Bengalische Beleuchtungskörper,
Kinderfahnen.

Abbrannen grösserer Feuerwerke durch eigene
Angestellte.
Übernahme ganzer Arrangements für Gartenfeste.

Wiesbadener Fahnen-Fabrik

Wilhelm Hommann, 4883
Friedrichstrasse 25. — Kein Laden.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstrasse 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139) gegründet 1843. (Park-Hotel).

Abonnements auf Zeitschriften.

Modejournale, Leihbibliothek.

Theatertexte. Opernführer.

8699

Bedeutender Journalleserzirkel.

Goldg. Elektr. Lichtbäder Goldg. 7.

in Verbindung mit Thermalbädern.

Anschliessend komfortabel eingerichtete Ruhezimmer.

Aerztlich empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus,
Ischias, Influenza, Fettsucht, Asthma, Neuralgien, Lähmungen,
Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kesselbrunnenquelle im Hause.

Badhaus, Ruhe- und Wartezimmer stets gut geheizt.

Telefon 3083. Badhaus English spoken

„Zum goldenen Ross“.

Zimmer incl. Thermalbäder von 14 Mk. an per Woche
Pension auf Wunsch.

7093

Total-Ausverkauf.

Wegen Abbruch des Hauses und Aufgabe des Ladens verlaufe ich mein ganzes Lager in Reisloffer, Schiffsloffer, Damen-Hutloffer, Hand-, Cour-, Kandreis- und Anzugloffer, sowie in La Rindler Handloffer und Taschen in La Offenader Fabrikaten in verschiedenen Größen und Qualitäten. Ferner offeriere ich einen Posten Handtaschen mit und ohne Toiletten-Einrichtung für Damen und Herren, sowie Baig Stieg und Manteltaschen, Kreuzbügelaschen, Brief-, Schreib- und Notenmappen, Brief-, Cigarren- und Cigaretten-Taschen, Damen-, Hands-, Anzüge- und Umhänge-Taschen, Portemonnaies, Operngläser und Feldstecher, Plaidhüllen und Plaidriemen und Schirmfuttermale etc.

Um ba ditz zu räumen, verkaufe zu jedem nur annehmbaren Preise.
Telefon 894. 10 Goldgasse 10. Telefon 894.

Mme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.

Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.

In Amerika studirt und diplomirt für medicinische Massage zur
Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause.

3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Cigarren und Cigaretten

empfehlen

Rosa Pinkernelle,

Al. Webergasse 11.

4832